

Seltenes Monument

Oratorium in Karlsruhe

Als Kantor Christian-Markus Raiser seine weit ausbreitete Armee langsam sinken ließ, in der ergriffenen Stille seiner Zuhörer, war es vollbracht: Mehr als 70 Jahre nach seiner Wiener Uraufführung im Jahr 1938 erklang das opus summum des österreichischen Komponisten Franz Schmidt nun zum ersten Mal in Karlsruhe: Das Oratorium „Das Buch mit sieben Siegeln“ war gleichsam doch in die Fächerstadt zurückgekehrt, in die frühere Wirkungsstätte eines seiner Hauptprotagonisten, des früheren Hofkapellmeisters und Leiters des Bachchores Josef Krips, der es 1954 in den USA erstmalig aufführte und dessen Witwe Harrietta Krips der Aufführung in der Evangelischen Stadtkirche beiwohnte.

Die Musik des österreichischen Komponisten Franz Schmidt (1874 bis 1939) ist ein Titanenringen mit der gespaltenen Musiktradition des 19. Jahrhunderts. In seinem Oratorium klingt Brahms ebenso nach wie Wagner oder Zemlinsky, wird die Tradition genauso zusammengefasst wie die damalige Moderne eingesetzt, doch wollte diese Summierungskunst, hinter der sich ein singbares Komponistenporträt eher verbirgt, am Vorabend des Zweiten Weltkrieges niemand mehr hören; und seine Aussage schon gar nicht – in einer Zeit, die meinte, ohne Trost auskommen zu können. Schon vor diesem Hintergrund war die Aufführung in einem Gotteshaus, dessen Kriegsnarben nur umbaut sind, ein ergreifendes Erlebnis.

Schmidts Oratorium vertont in enger Anlehnung an den biblischen Text Motive der Offenbarung des Johannes. Das tröstliche „Seht! Ich mache alles neu!“ ist die eigentliche Botschaft, der Schmidts Monument nachstrebt. Auf menschlich-künstlerische Begrenzungen nimmt er dabei keine Rücksicht. Eine Chorfolge jagt die andere, immer komplexer werdend, Rhythmus- und Stilwechsel lösen einander, dem Text folgend, ab und stellen den Dirigenten, aber vor allem auch den Chor, vor eine fast unlösbare Aufgabe.

Doch unter Raisers so leidenschaftlich bewegter wie souveräner Führung erhoben der Bachchor Karlsruhe im Verein mit der Melanchthonkantore Mannheim (einstudiert von KMD Christiane Brasse-Notthardt) eine machtvoll tönende Stimme und die Camerata 2000 legte das sitonische Fundament dieses monumentalen Werkes.

Die Solisten (Cornelia Ptassek, Sopran; Christiane Götz, Alt; Bernhard Gärtner, Tenor, Rudolf Rosen, Bass) waren durchweg gut gewählt, allen voran der mit kraftvoller Tenorstimme erzählende Daniel Kirch (Johannes).

Den anspruchsvollen Orgelpart meisterte Lukas Stollhof an der großen Steineyer-Orgel. Rund 230 Musiker boten ihrer Zuhörerschaft ein einmaliges und überwältigendes Musikerlebnis: Im Stehen wurden für eine musikalische Sisyphus-Arbeit, die den Gipfel erreichte, Ovationen gespendet. Claus-Dieter Hanauer

Die kleine Clara und der bekehrte Fiesling

Tschaikowskis Ballett „Der Nussknacker – eine Weihnachtsgeschichte“ am Badischen Staatstheater Karlsruhe

Tschaikowskis „Nussknacker“ und Weihnachten – das gehört zusammen. Immerhin spielt das Stück in seiner Originalfassung von 1892 an Heiligabend in einem deutschen Bürgerhaus, wo das Fest vorbereitet wird. Besonders die kleine Clara freut sich über den schönen Nussknacker, den der Onkel Drosselmeier ihr schenkt. Groß ist deshalb ihr Kummer, als dieser Nussknacker kaputt geht. Nachts aber erwacht er zu neuem Leben. Im Traum erlebt Clara, wie ihr Spielzeug in einer tobenden Schlacht den bösen Mäusekönig und seine Armee besiegt und sich nach diesem Triumph als herrlicher Prinz entpuppt, der sie ins Zauberreich der Zuckerfee entführt, aus dem sie schließlich am Weihnachtsmorgen, aus dem schönen Traum erwacht, gereift in das Elternhaus zurückkehrt.

Was Wunder, dass „Der Nussknacker“, der ursprünglich auf E.T.A. Hoffmanns Märchen „Nussknacker und Mäusekönig“ (1816) zurückgeht, in mannigfachen Variationen gerade zur Weihnachtszeit auf die Bühnen kommt. Am Karlsruher Staatstheater hatte das Stück jetzt termingerecht Premiere, wobei die traditionell orientierte Compagnie eine Bearbeitung von Youri Vámos spielt, die ihre Uraufführung schon 1968 (in Düsseldorf) erlebte. Die Besonderheit dieser Fassung liegt darin, dass Vámos die romantische Gespenstergeschichte, die der große Ballettschöpfer Marius Petipa zu Tschaikowskis Musik ersann, radikal ändert und mit Wesenszügen der berühmten „Weihnachtsgeschichte“ von Charles Dickens ausstattet, wodurch das Werk einen starken sozialen Aspekt erhält.

Nichts also mit Mäusekrieg und Weihnachtszimmer in Karlsruhe. Die Geschichte läuft nun anders. Der garstige Geizhals Scrooge hält die Menschen seines armliehen Londoner Viertels



NEDLICHER KINDERFREIGEN: Die jüngste Ballettproduktion des Badischen Staatstheaters steckt voller bestechender Szenen, die umso vielfältiger sind, als Tschaikowskys „Nussknacker“ mit der „Weihnachtsgeschichte“ von Charles Dickens kombiniert wird. Foto: Klenk

in trostlosem Elend und wirft zu Weihnachten gar noch den Vater der kleinen Clara auf die Straße, so dass der seiner Familie nun weder den üblichen Truthahn noch Geschenke kaufen kann. In der Nacht aber plagen den Fiesling plötzlich arge Skrupel, quälende Alpträume, in denen vor allem ein diabolischer „Todesgeist“ ihm arg zusetzt, bringen ihn in einer Art reuigem Weihnachtswunder zu dem Wunsch, nunmehr ein guter Mensch zu werden. Nicht nur führt er Clara und den „Nussknackergeist“ zu einem wundervollen Pas de deux zusammen, sondern er beschenkt im Reiche der Fantasie arme Kinder mit lebensgroßen Puppen, die nun allerlei Tänze aufführen. Als dann das Glück der Kleinen besiegelt ist und die tanzenden Schneeflocken auch noch einen anmutigen Kristallwalzer vollführt haben, kehrt das Geschehen zum Anfang zurück – in das Londoner Viertel, wo die Menschen sich in seliger Harmonie finden. Und keiner freut sich mehr als der bekehrte Scrooge.

Dem „Nussknacker“ wurde häufig der Vorwurf gemacht, es gebe in ihm relativ wenig zu

tanzten und andere Tschaikowski-Klassiker wie „Schwanensee“ oder „Dornröschen“ seien hierin doch ergiebiger. Tatsächlich enthält das Werk außer zwei großen Ensemble-Walzern und den beiden fabelhaften Pas de deux kaum gewichtige Beispiele für klassisches Ballett. Wenn das ein Mangel ist, dann hat die Version von Vámos ihn nicht wirklich behoben. Zwar ist seine Mix-Fassung dramaturgisch ein wenig schlüssiger; sie beseitigt manche versponnenen, süßlichen Umwege und liefert vor allem für die notorischen Divertissements plausible Gründe. Auch ihr komödiantischer Zugewinn wie etwa in Scrooges Späßen mit den drolligen Kindern (von der Karlsruher Ballettschule Lagunilla & Rejerink) ist durchaus ein Vorzug, dem der Abend gewiss ein Gutteil seines jubelnden Erfolgs verdankt.

Aber solchen Pluspunkten der Inszenierung stehen kaum entsprechende Erträge der Choreografie entgegen. Die bunten Volksszenen, Scrooges fliegendes Himmelbett, der Höllenschlund des Alptrahms – das alles liefert im spektakulären Bühnenbild von Michael Scott

tolles Augenpulver, macht den gut zweistündigen Abend allemal kurzweilig und liefert den schrägen Figuren üppige Entfaltungsmöglichkeiten: Marcos Menha ist ein köstlich skurriler Scrooge, der mit wachsender Liebe zu den Kindern auch selbst ein wenig infantil wird, und der virtuose, hinreißend auftrumpfende Diego de Paula stattdessen den Todesgeist mit den schrillen Farben einer dämonischen Trans-Domina aus. Aber etwa zu der Figur des „Weihnachtsgestes“, hinter der noch die gute alte Zuckerfee sichtbar bleibt, ist Vámos wenig Originelles eingefallen, weswegen Bruna Andrade in der undankbaren Rolle allzu blass bleibt. Strahlender Mittelpunkt der Aufführung sind allemal Clara und ihr Nussknackergeist, denen (anders als in früheren Fassungen) beide Pas de deux und damit die klassischen Bravourstücke gehören: Der souveräne, weiche Eleganz mit kraftvoller Technik verbindende Flavio Salamanka und die mädchenhaft zierliche, unbeirrt stauende und nur bisweilen ein wenig unsichere Sabrina Velloso wurden vom Publikum begeistert gefeiert, und auch die hübschen „Geschenk“-Stücke wie der bezaubernde Chinesische Tanz (So-Jung Lim), der knallige Trepak (mit Arman Ashizadyan und Reginaldo Oliveira) oder die Commedia-Harlekin (mit Patricia Namba als Jackie) erzielten lautstarke Zustimmung. Der anhaltende Schlussbeifall galt nicht zuletzt dem Dirigenten Markus Bieringer, der mit der animierten Aufführung eine verlässliche musikalische Grundlage lieferte. Rüdiger Kronh

Nächste Aufführungen

Sämtliche Vorstellungen bis einschließlich 6. Februar 2011 sind ausverkauft.

Ein Museum für Kurt Vonnegut

Kurt Vonnegut wird in seiner Geburtsstadt Indianapolis ein Museum gewidmet. Die „Kurt Vonnegut Memorial Library“ wurde jetzt offiziell eröffnet, wie die „New York Times“ berichtete. Vonnegut war vor drei Jahren im Alter von 84 Jahren in New York an den Folgen eines Sturzes gestorben. Der deutschstämmige US-Autor hatte mit dem Roman „Schlachthaus 5“ über den Bombenangriff auf Dresden und mit nachfolgenden Werken Weltruhm erlangt und Generationen von Kriegsgegnern inspiriert. Er schrieb insgesamt 14 Romane. dpa

Bücherschau aktuell

Gleich fünf Bücher stellt Maren Gerber heute ab 18 Uhr im Meidinger Saal des Regierungspräsidiums am Karlsruher Rondellplatz vor. Dabei entfaltet die Autorin in Texten wie „Karlsruher Schmonzetten“ viel badisches Lokalkolorit. Ab 20.15 Uhr liest dann im Buchcafé Kristof Magnusson aus seinem Roman „Das war ich nicht“. Der deutsch-isländische Autor lieferte 2005 sein Romandebüt mit „Zuhause“. dpa

Sasha-Waltz-Stücke in Berlin uraufgeführt

„Métamorphoses“ (Verwandlungen) – unter diesem Titel hat die international renommierte Choreografin Sasha Waltz in Berlin ihr neues Stück uraufgeführt. Anders als zuletzt bei der gefeierten Oper „Passion“ und bei dem Stück „Continu“ sind es diesmal sechs einzelne, in sich geschlossene „Miniaturen“. Zu zeitgenössischer Musik entwickeln die Tänzer atemberaubend dichte Szenen von Nähe und Distanz, Harmonie und Spannung, Liebe und Hass. Das Publikum quittierte die Premiere im Kunsthaus Radialsystem mit Bravourfren. dpa

Ferdinand von Schirach erhält den Kleist-Preis

Der Berliner Anwalt und Autor Ferdinand von Schirach ist neuer Träger des Kleist-Preises. Der schreibende Strafverteidiger erhielt die Auszeichnung gestern für seinen ersten Erzählband „Verbrechen“. Mit dem Buch habe von Schirach „das meistbeachtete Debit der deutschen Literatur 2009“ vorgelegt, lautete die Begründung für die Wahl. Der mit 20 000 Euro dotierte, erstmals in der Weimarer Republik vergebene Preis wurde 1985 durch die Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft wieder ins Leben gerufen. dpa